

"Zeigen, was machbar ist"

Autor(en): **Linhart, Søren / Baumann, Lukas / Odermatt, Hanspeter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Karton : Architektur im Alltag der Zentralschweiz**

Band (Jahr): - **(2013)**

Heft 26

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-378691>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Zeigen, was machbar ist»

Interview Søren Linhart

Einführend interessiert mich, wie es zur Zusammenarbeit zwischen dem Innerschweizer Heimatschutz (Sektion Nidwalden) und dem Architekturforum Uri im Rahmen des Projekts «Roter Nagel» gekommen ist.

HO: Angefangen hat es mit einer Anfrage von Gerold Kunz, dem Denkmalpfleger des Kantons Nidwalden bei uns, beim Innerschweizer Heimatschutz Sektion Nidwalden (IHS NW), ob Interesse bestünde, den «Roten Nagel» nach Nidwalden zu holen. Parallel dazu wurden wir vom Architekturforum Uri kontaktiert mit der Frage, ob eine Kooperation unserer beiden Organisationen möglich wäre.

CZ: Genau, wir wurden zeitgleich von Josef Schuler vom Amt für Kultur des Kantons Uri angefragt, den «Roten Nagel» vom Vorgänger, dem Bauforum Zug, zu übernehmen. Da das Architekturforum Uri (AFU) schon lange keine grösseren Anlässe mehr organisiert hatte, fragten wir uns zu jener Zeit, ob es überhaupt noch Sinn macht, den Verein weiterzuführen. Wir verstanden daher die Anfrage zum «Roten Nagel» als Initialzündung, das Architekturforum wieder mit Leben zu füllen. Da aber die zwölf vorgesehenen Anlässe pro Jahr ein zu grosses Unterfangen darstellten, war uns die Kooperation mit Nidwalden sehr willkommen.

AW: Ergänzend kann man noch erwähnen, dass wir zu diesem Zeitpunkt an einer Klausur des IHS NW entschieden hatten, uns weniger mit Baueinsprachen zu beschäftigen, sondern wieder verstärkt den Fokus auf Veranstaltungen zu richten, die sich mit Fragen der Baukultur beschäftigen.

Nachdem Ihr Euch zu dem gemeinsamen Projekt gefunden hattet, kam es zur Auswahl der Objekte, die Ihr zeigen wolltet. Diese wurden

Das Bauforum Uri und der Heimatschutz Nidwalden haben 2011/12 gemeinsam «Rote Nägel» gesetzt. Die Architekten Lukas Baumann (LB), Hanspeter Odermatt (HO), Armin Wigger (AW) und Carlo Gaetano Zampieri (CZ) erzählen warum.

unter zwei verschiedenen Leitsätzen zusammengeführt. Welche Bedeutung haben die beiden Leitsätze «Uri in Bewegung» und «Nidwalden markiert»?

LB: Die Auswahl der einzelnen Objekte verlief unabhängig voneinander. Wir machten zunächst eine Auslegeordnung, bei der verschiedenste Themenfelder, angefangen von Siedlungen, Dorfstrukturen, Strassenzügen, über einzelne Gebäude bis hin zu Kunst, auf den Tisch kamen und diskutiert wurden. Dann haben wir versucht, die Auswahl auf ganz konkrete Themen, die den Kanton Uri stark geprägt haben, einzuschränken. Im Speziellen hat der Verkehr eine wichtige Rolle für die Urner und für die Besiedlung gespielt und durch Einflüsse von Aussen, von Hergebrachtem, stark die Architektur geprägt. So sind wir schlussendlich auf den Titel «Uri in Bewegung» gekommen“. Der Leitsatz nimmt auch mit einem kleinen Augenzwinkern die aktuellen räumlichen Veränderungen mit Grossprojekten im Tourismus, nationaler Bahn- und eventueller Strassenverkehrsbauten sowie der Raumentwicklung des unteren Reusstals auf. Uri war und ist durch Grossbauten in steter Veränderung und Bewegung.

HO: In Nidwalden haben wir uns ebenfalls subtil und schrittweise an die Auswahl der einzelnen Bauten angenähert. Das Ganze sollte im Gedankengut des «Roten Nagels» geschehen, nämlich nach Beispielen zu suchen, deren Qualität man erst auf den zweiten Blick erkennt. Diese Objekte galt es dann zu mar-



Haus am Hubel, Wolfenschiessen

Das neue Wohngebäude, welches drei Generationen unter einem Dach vereint, wurde als Ersatzbau für ein bestehendes Haus – das Hubelhaus – errichtet. Die Parzelle befindet sich am Dorfrand von Wolfenschiessen, direkt zwischen der Hauptstrasse und dem «Hubel», einer kleinen kegelförmigen Erhebung. Wie das alte Haus, so wurde auch das neue nordseitig auf dem Grundstück platziert. Es besteht aus zwei sich verschränkenden Gebäudeteilen. Zum einen aus dem massiven, eingeschossigen Betonvolumen, welches neben der Garage auch Keller- und Nebenräume aufnimmt und gegen den Hubel gesetzt wurde. Zum anderen aus dem kompakten Holzelementbau, in dem sich zwei unabhängig erschlossene Wohnungen befinden. Die Gesamtform des Neubaus nimmt die Proportion des Vorgängerbaus auf, ohne diese aber imitieren zu wollen. Architektonische Elemente der benachbarten traditionellen Gebäude wie die Laubenschliessung oder Dachgauben werden aufgegriffen und zeitgemäss interpretiert. Im Erdgeschoss befindet sich eine 4.5-Zimmerwohnung, welche von den Grosseltern bewohnt

kieren und auf sie aufmerksam zu machen, in einem Kanton, in dem man eigentlich wenig mit Baukultur am Hut hat. So kam es zu dem Begriff «Nidwalden markiert».

Wie Ihr gerade sagtet, habt Ihr mit der Veranstaltungsreihe die ursprüngliche zentrale Idee der vertieften Wahrnehmung der gebauten

wird. Die Familie der Tochter bewohnt im Obergeschoss und Dachgeschoss eine 8.5-Zimmerwohnung. Neben den getrennten Eingängen der Wohnungen gibt es aber auch gemeinsam genutzte Räume. So wird die Waschküche von beiden Parteien verwendet. Beide Wohneinheiten verfügen zudem über grosszügige, gedeckte Aussenräume, welche sich im Erdgeschoss Richtung Südwesten und im Obergeschoss Richtung Südosten ideal orientieren. Vom oberen Aussenraum führt eine Treppe direkt in den Garten. In beiden Wohnungen sind die Haupträume zum Wohnen/Essen Richtung Süden orientiert. Sämtliche Bäder und Toiletten sind nach Osten, Richtung Hubel, platziert.

Der Holzbau ist mit einer hinterlüfteten Fassade aus grau lasierten, vertikalen Holzlatten verkleidet. Sie besitzen unterschiedliche Breiten und Tiefen und lassen je nach Wetter-situation ein sich wechselndes Farb- und Lichtspiel entstehen. Dieses nimmt Bezug auf die alten, verwitterten Holz-fassaden der Nachbarhäuser und sorgt so dafür, dass sich der Neubau gut in den bestehenden Kontext integriert.

und nicht gebauten Umwelt verfolgt. Woher kommt dieser Wunsch?

AW: Zunächst muss man wohl festhalten, dass dieser Grundgedanke vom «Roten Nagel» her kommt. Ich selbst muss gestehen, dass ich diesen vor unserem Projekt gar nicht gekannt habe. Die Idee schien uns daher willkommen, da – wie bereits angesprochen – in

Nidwalden kein grosser Fundus an kulturell hochwertigen Bauten besteht – zumindest nicht offensichtlich. So wollten wir mit dem Markieren von tendenziell unbekannteren Gebäuden deren Wahrnehmung schärfen.

CZ: Richtig, mit der erhöhten Wahrnehmung findet erst eine tiefere Auseinandersetzung mit der Umwelt statt. So kann das Ganze als ein Lernmotor gesehen werden, bei dem gerade einem Laienpublikum aufgezeigt werden kann, was baukulturell und architektonisch möglich ist. Man möchte die Leute ja nicht über schlechte Beispiele belehren, sondern ihnen vielmehr über gute zeigen, was machbar ist. Ausserdem wollten wir keine Hochglanzarchitektur, über die sowieso bereits viel gesprochen wird, präsentieren. Uns interessierten eher Objekte, die sich einem erst auf den zweiten Blick erschliessen, wie beispielsweise das Personalhaus der Firma Dätwyler in Altdorf von Roland Rohn. Die Sichtbetonfassade geniesst in der Bevölkerung vermutlich ein geringes Ansehen und somit wird der Bau auch nur begrenzt geschätzt. Im Inneren ist er aber mit fast 500 Sitzplätzen einer der grössten Säle in der Region. Der Bau überzeugt noch heute durch seine hohe architektonische Qualität.

Ihr sprecht von Qualitäten, aber auch Themen, die Ihr aufgreifen wolltet. Welche Themenkreise haben Euch in diesem Projekt interessiert?

HO: Neben der architektonischen Qualität der einzelnen Objekte hat uns vor allem die Nutzung der Gebäude interessiert. Sei es das Antiquariat von Matt, die Enklave des Chalets in der Ermitage Beckenried von Isabelle Kaiser oder auch das Haus am Hubel in Wolfenschiesen, das als Dreigenerationenhaus funktioniert. Das Letztere ist ein wunderbar authentisches Beispiel für eine Lebensform, die in der heutigen Zeit scheinbar abhandengekommen ist. Die Nutzer und vor allem auch der im Laufe des Jahres entstandene Austausch mit ihnen haben uns sehr fasziniert.

Diese genannten Beispiele entsprechen Eurer Idee, den Fokus innerhalb des Projektes gezielt auf die alltäglichen und nicht auf spektakuläre Bauten zu richten. Könnt Ihr darlegen, warum Eure Auswahl in diese Richtung fiel?

LB: Ich finde, dass es schon einige spektakuläre Bauten in unserer Auswahl gibt. Aus dem heutigen Blick erscheinen diese vielleicht nicht mehr so bedeutend. Betrachtet man zum Beispiel das Hotel Furkablick, so war das ganz bestimmt ein spektakulärer Bau. In den 1990er Jahren hat es durch den baulichen Eingriff des bekannten Architekten Rem Koolhaas und durch diverse Interventionen internationaler Kunstschafter eine Renaissance erfahren. Heute ist der damalige Hype wieder etwas verklungen, aber blickt man auf die gesamte Geschichte des Baus zurück, so hatte er periodisch immer wieder grosse Strahlkraft nach Aussen. Aber, das stimmt, es gibt auch andere Beispiele in unserer Auswahl, die eher unscheinbar sind. Etwa das Haus Danioth in Flüelen, welches unauffällig ist, aber dafür eine sehr spektakuläre Bauherrschaft hatte.

Kannst Du bitte kurz erklären, warum die Bauherrschaft in diesem Fall so spektakulär war?

LB: Heinrich Danioth (1896–1953) war natürlich eine schillernde Figur als Maler und Schriftsteller und überregional auch bekannt. Man nimmt ihn bis heute im Kanton Uri noch sehr stark wahr. So gibt es im Warteraum des Bahnhofes Flüelen das grosse Wandbild «Die Föhnwacht» und bei der Teufelsbrücke in der Schöllenen das Felswandbild von ihm.

CZ: Er war eine sehr radikale Persönlichkeit und wollte mit seinem 1933 fertiggestellten Haus ein Zeichen gegen das Spiessbürgertum mit seinen tradierten Vorstellungen von Architektur setzen. Danioth wollte demonstrieren, wie ein modernes Haus aussehen sollte. Dass das Gebäude dann ganz in Sichtbeton ausgeführt wurde und dadurch vielleicht noch radikaler war, lag einzig daran, dass er als Maler kein Geld für den Verputz des Gebäudes hatte. Er war übrigens auch der erste im Kan-

ton Uri, der die von Marcel Breuer am Bauhaus entwickelten Stahlrohrmöbel besessen hat.

Das Haus Danioth ist ein erstes Beispiel für Architektur im Stil des «Neuen Bauens» in Uri. Die weiteren von Euch vorgestellten Gebäude stammen vornehmlich aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts und den 1960er Jahren. Nur eine Minderheit sind zeitgenössische Beiträge. Aus der Zeitspanne von 1970–2000 stellt Ihr keine Beispiele vor. Wie kam es zu dieser Zusammenstellung?

AW: Einerseits wollten wir das Gewicht auf historische Bauten legen und als Gegengewicht neu erstellte Bauten präsentieren. In der ursprünglichen Auswahl hatten wir aber auch Objekte aus der Zeit dazwischen, die aber dann bei der endgültigen Auswahl nicht mehr berücksichtigt wurden. Generell war unser Interesse in Nidwalden auf Wohnbauten gerichtet und wir wollten zeigen, welche Entwicklung diesbezüglich stattgefunden hat.

LB: Das ist eine gute Frage. Anfänglich haben wir eine Auslegeordnung gemacht und hatten sehr viele Bauten zur Auswahl. Wenn ich mich recht erinnere, standen aus den Jahren von 1970 bis 2000 aber nur ganz wenige zur Diskussion.

CZ: Ja richtig, im Kanton Uri fanden wir aus jener Zeit nicht viele interessante Projekte. So hatten wir in Altdorf eine Wohnsiedlung aus den 1970er Jahren mit hoher architektonischer Qualität in der engeren Auswahl, aber bei dem grossen Feld an möglichen Objekten wurde es später aussortiert. Generell ist festzustellen, dass die jüngste architektonische Vergangenheit noch wenig geschätzt wird und erst mit einem gewissen zeitlichen Abstand ins Bewusstsein zurückkommt.

Also seid Ihr der Meinung, dass es zu wenig gute, aktuelle Bauten in Nidwalden und Uri gibt, die es wert wären vorgestellt zu werden?

HO: Ich stelle fest, dass die meisten aktuellen Bauten in Nidwalden sich zu stark

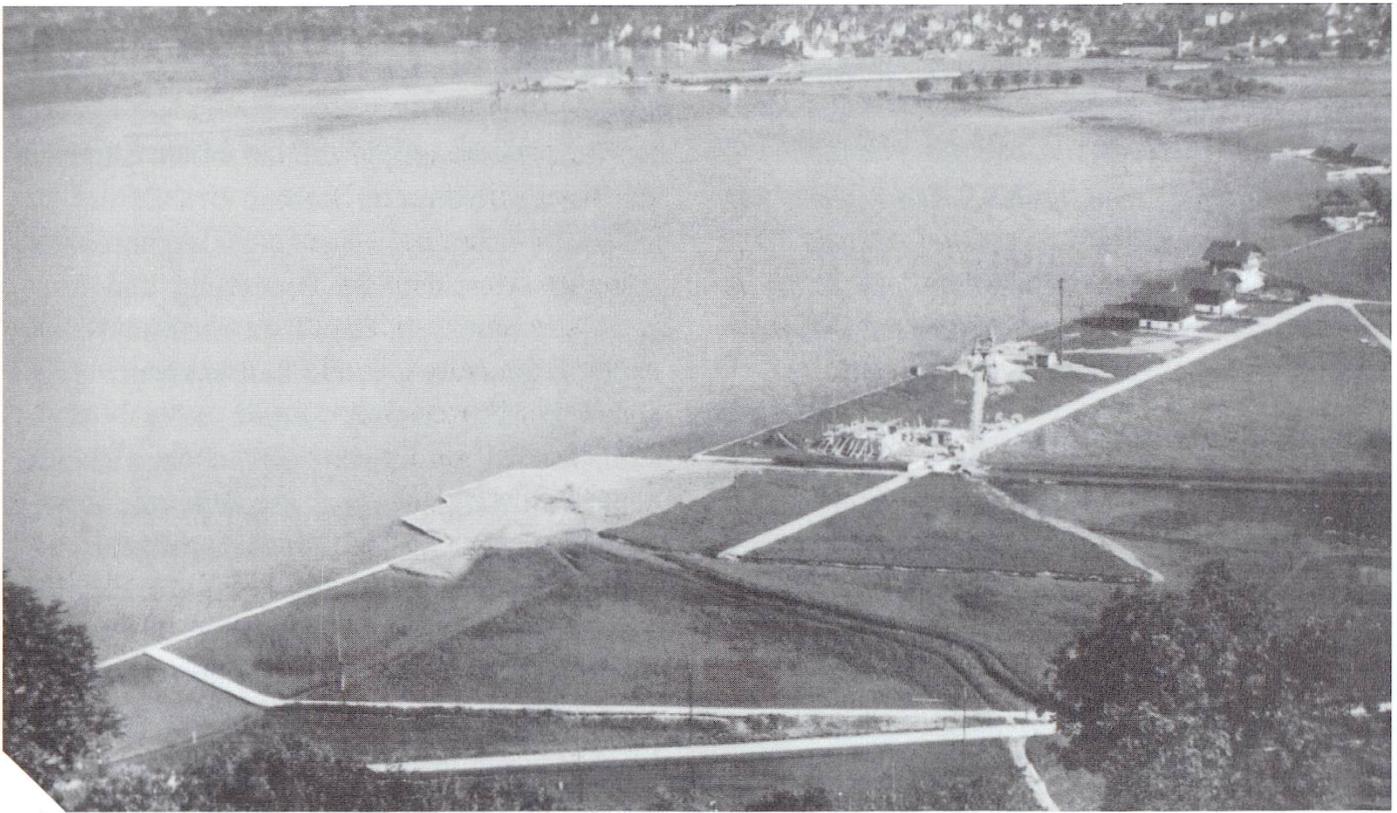
vom Kontext mit dem Bestehenden lösen und nur für sich stehen, anstatt sich am Gewachsenen zu orientieren. Die Selbstverständlichkeit historischer Bauten, sich in den jeweiligen Ort einzufügen, fehlt mir bei den neuen Bauten oft. Darin steckt nicht nur eine Kritik an den Architekten selbst, sondern auch am Kanton, der diesen Prozess leitet und kontrolliert.

CZ: Das Fördern und Fordern von guter gestalterischer Qualität bei Neubauten sowie auch im Umgang mit historischer Bausubstanz sollte ein Anliegen aller sein. Die Baukultur wird nicht von Architekten allein gemacht, sondern dazu braucht es auch den Bauherrn, die Nutzer und die Handwerker. Benedikt Loderer hat einmal sinngemäss gesagt: «Die Baukultur sind wir alle! Wer daran aktiv teilnimmt und Neugierde zeigt, muss auch den Mut aufbringen Schlechtes zu verhindern.»

Jetzt haben wir viel über Bauten und einzelne Objekte gesprochen. Warum habt Ihr aber mit Ausnahme der Chaletsiedlung Ennetbürgen keine markanten Plätze, stimmige Siedlungen oder Erschliessungsräume (Gassen, etc.) vorgestellt, die den täglichen Lebensraum ebenfalls stark prägen?

CZ: Es gab keine bewusste Ausgrenzung dieser Themen. Vielmehr machten wir die Überlegung, wenn wir einem interessierten Publikum etwas näherbringen wollen, dann kann man zum Beispiel nicht das ganze Dorf Erstfeld mit seiner Geschichte zur Eisenbahn aufzeigen. Das hätte einfach den Rahmen der Veranstaltung gesprengt. Wir haben uns somit exemplarisch auf einzelne Bauten konzentriert, wie etwa im Fall Erstfeld die Lokremise 2 aus dem Jahr 1922.

LB: Es stimmt, unsere Frage war, wie man die Leute am Samstagmorgen abholen kann, wenn man nur 1–2 Stunden Zeit hat. Die gezeigten Beispiele beinhalten partiell Themen, die andernorts wieder auftauchen und damit als Exempel dienen. Zudem stellten wir fest, dass die Möglichkeit, Gebäude zu besichtigen,



Chaletsiedlung, Ennetbürgen

Entlang des Vierwaldstättersees ist die Chaletsiedlung an der Seestrasse in ihrer Wirkung als Ensemble einzigartig. In den Jahren 1897–1900 wurde zwischen der Mündung des Aabaches und der Schiffflände Land aufgeschüttet und ein Quai angelegt. In Ennetbürgen erfolgten in den Jahren 1930–1933 weitere Aufschüttungen von der alten Wehri bis zum Scheidgraben. Um das notwendige Geld für dieses Bauprojekt zu erhalten, verkaufte die Gemeinde Ennetbürgen ihren Landanteil. Die Gemeinde Buochs entschied sich hingegen für die Realisierung einer öffentlichen Anlage. Die Chaletfabrik Murer aus Beckenried baute auf den Landstreifen Ennetbürgens individuelle Chalets für Privatpersonen. So entstand die grösste regelmässig parzellerte Seeufersiedlung in der Region. Der Verkauf der Parzellen und die damit verunmöglichte Realisierung einer öffentlich

in die man sonst nicht herein kommt, ein gutes und wirksames Lockmittel für die Veranstaltungsreihe war.

Ich verstehe Eure Konzentration auf diese einzelnen Bauten aufgrund des gewählten Formats der Veranstaltung. Dennoch sind heute vor allem im ländlich geprägten Raum der Zentralschweiz raumplanerische Fragen hochaktuell. Wieweit konntet Ihr mit der Veranstaltungsreihe diesbezüglich Fragen aufwerfen?

HO: Ein gutes Beispiel dafür ist sicher die Chaletsiedlung in Ennetbürgen. Diese ent-

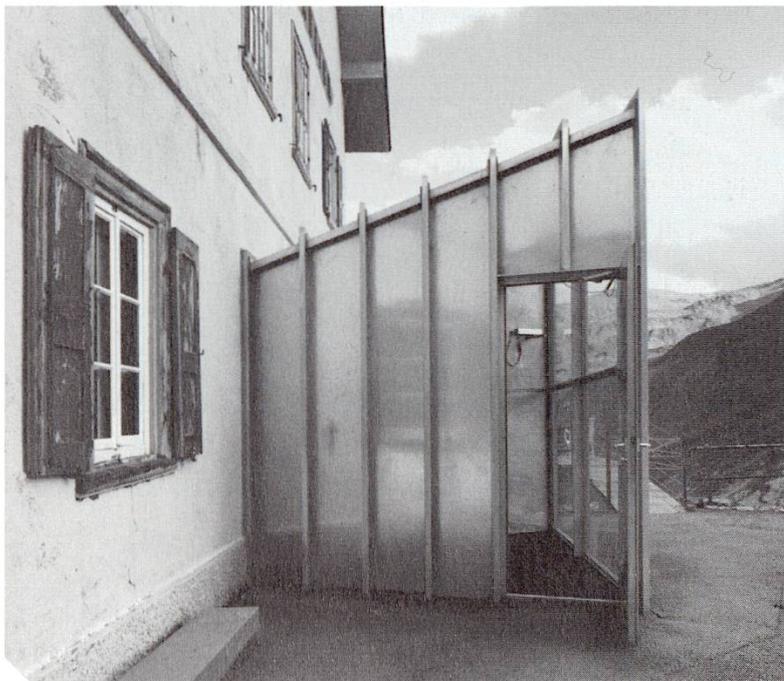
genutzten Seeuferzone wurde schon bald von der Gemeinde als Fehler erkannt. Eine Parzelle in der Mitte der Chaletsiedlung blieb aber zumindest für die Allgemeinheit zugänglich und wird bis heute als Park genutzt.

Hinter der ersten Reihe Chaletbauten aus den Jahren 1931–1939 wurde in den 1940er Jahren eine weitere Reihe Chalets errichtet und in den 1950er Jahren bereits eine dritte. Da alle Bauten der drei Bauphasen aus der Fabrik Murer stammen, besitzen sie trotz individueller Prägungen eine einheitliche architektonische Formensprache, welche an traditionelle Architektur erinnert. Zu den gemeinsamen Merkmalen zählen die giebelständige Orientierung zum See, die hellen, massiven Sockel sowie die markanten Holzaufbauten, welche reichliches Zierwerk vor allem im Bereich der Fensterleibungen und der Dachuntersichten besitzen.

stand in den 1940er Jahren auf einem neu aufgeschütteten Uferbereich und war damals die grösste regelmässig parzellerte Seeufersiedlung in unserer Region. Als Siedlung an sich ist sie sicher ein sehr gutes Beispiel, wie man es schafft, mit gestalterischer Geschlossenheit die subjektiven unter die Kollektivinteressen zu stellen. Sie wird als kontinuierliche Parklandschaft gesehen und nicht so wie heute oft andernorts sichtbar als einzelne Parzellen. Was den direkten Seeanstoss der einzelnen privaten Parzellen betrifft, wird dies jedoch heute kritisiert und der damalige Entscheid

der Gemeinde, die Grundstücke zu verkaufen, angezweifelt.

Neben dieser Siedlung fiel Euer Interesse, wie bereits besprochen, auf einzelne Bauten. Könnt Ihr am Beispiel eines Gebäudes kurz verdeutlichen, welches Thema Euch an diesem interes-



Hotel Furkablick

Das Hotel auf dem Furkapass blickt auf eine sehr bewegte Geschichte zurück. Nach dem Bau der für Postkutschen befahrbaren Passstrasse und dem damit verbundenen rasanten Anstieg des Alpentourismus in dieser Gegend wurde im Jahr 1866 das Hotel Furkablick erbaut. Mehrere Generationen der Hospentaler Familie Müller führten es in den darauf folgenden 100 Jahren bis zu seiner Schliessung im Jahr 1982. Vier Jahre später kaufte der Galerist Marc Hostettler das Hotel und führte es ab da mit der Idee, es als Kunstlabor zu nutzen. In den darauf folgenden Jahren wurden unter dem Begriff «Furkart» jeden Sommer bekannte Künstler ins Hotel eingeladen, die in der unmittelbaren Umgebung oder im Hotel selbst ihre bis heute noch sichtbaren Spuren hinterliessen. 1989 restaurierte Rem Koolhaas, der bekannte niederländische Architekt, in konsequent moderner Art und Weise den einen Teil des Hotels. Beispielsweise fallen der nach aussen gekehrte Windfang, die plattformartige Terrasse und das Aufbrechen der Fassade zum Tal hin als neue Elemente ins Auge. Im Jahr 2001 wurde das Hotel aber erneut geschlossen und stand für drei Jahre leer. Schliesslich erwarb die Alfred-Richterich-Stiftung die Bauten und gründete das Institut Furkablick, das bis heute die vorhandenen Kunstwerke und Gebäude als Zeitzeugen aufarbeitet und für nächste Generationen konserviert.

siert hat und welche Erkenntnisse Ihr gewinnen konntet?

LB: Das Hotel Furkablick ist ein Sinnbild für den Tourismus im Kanton Uri. Es hat zu bestimmten Zeiten immer eine überkantonale, ja sogar internationale Bedeutung und Ausstrahlung besessen. Gerade in der Kunst- und Architekturszene war der Bau bekannt, mehr wahrscheinlich als im Kanton selbst. Wenn ich heute in Andermatt erwähne, dass ich auf der Furka Kaffeetrinken war, wissen die wenigsten, dass man das überhaupt dort kann. Mich fasziniert die bewegte Geschichte des Ortes. Schon allein die Energie, die aufgebracht wurde, diesen Bau an einem schwer zugänglichen und stark dem Wetter ausgesetzten Bauplatz zu erstellen, beeindruckt mich. Interessant fand ich zum Beispiel die Geschichte, dass eine Speisekarte von früher gefunden wurde, auf der frische Forellen angeboten wurden. Das heisst, die Leute haben damals mit Hilfe eines Tanks die Forellen den Pass heraufgebracht. Nicht der einfache Reisende wurde gesucht, sondern man wollte die Wohlhabenden damit ansprechen, sowohl mit dem Interieur, der Speisekarte und dem technischen Fortschritt. Das, was heute in Andermatt versucht wird, übte man bereits um 1850 auf dem Furkapass. Es war stets ein Ort von grossen Ideen und vom grossen Scheitern.

AW: Das Haus am Hubel (2010) in Wolfenschiessen ist vor allem mit Blick auf seine Bewohnerschaft sehr spannend. Drei Generationen haben sich gemeinsam überlegt, wie sie unter einem Dach leben können. Man spürt, dass die Familie an dem Ort stark verwurzelt ist und sich sehr bewusst in den Planungs- und Bauprozess eingebracht hat. Das sieht man heute daran, dass das Haus eine ganz prägnante Ausstrahlung besitzt, die sehr viel mit dem Ort und seinen Bewohnern zu tun hat. Als wir vom «Roten Nagel» die Familie zum ersten Mal besuchten, war das Haus gerade bezugsbereit. Unser Besuch wurde dann von ihnen zum Anlass genommen, das Haus einzusegnen. Dazu kam extra ein Pater vom Kloster

Engelberg. Darüber hinaus hat die Grossmutter der Familie, Ida Knobel, die Dichterin ist, ein Gedicht für den Anlass geschrieben und es feierlich vorgetragen (www.art-tv.ch/8415-0-Roter-Nagel-Haus-am-Hubel.html?reg=4942).

Ein weiteres Beispiel ist das Wohnhaus der Familie Zihlmann in Stans, welches von Paul Artaria, einem bedeutenden Vertreter der modernen Holzarchitektur, im Jahr 1956 gebaut wurde. Es enthält in seiner Ausformulierung die Vorstellungen und das Vertrauen auf dauerhafte Werte in der Architektur. Welche Werte bei den gezeigten Beispielen sollten Eurer Meinung nach auch in aktuellen Bauaufgaben weitergeführt werden?

CZ: Ich denke, da kommen wir wieder auf den Grundgedanken des «Roten Nagels» zurück. Nämlich Bauten entstehen zu lassen, deren Qualität sich erst auf den zweiten Blick erschliesst und welche eine ästhetische Dauerhaftigkeit besitzen. Es geht somit nicht um Hochglanzarchitektur, die man nach einigen Jahren nicht mehr anschauen mag oder die nichts mit dem jeweiligen Ort zu tun hat. Weiterhin muss man nicht all das Bewährte, all die Konventionen über Bord werfen, nur um modisch sein zu wollen.

HO: Ich finde, gerade das Thema des Komforts in der heutigen Zeit, und damit meine ich einerseits die stetig wachsende Grösse der Wohnungen, aber auch die Energiestandards, könnten zu Gunsten einer neuen Einfachheit wieder reduziert werden. Da gibt Artaria mit seinen Bauten, die sich oft auf das Wesentliche konzentrieren, eine mögliche Antwort.

Kommen wir von den einzelnen Beispielen nochmals zur Veranstaltung an sich. Wie verliefen die einzelnen Anlässe und wieweit kam es für Euch zu überraschenden, nicht geplanten Momenten?

AW: Generell haben wir festgestellt, dass es mit jedem Anlass mehr Leute gegeben hat, die sich dafür interessiert haben. Am letzten Anlass in Nidwalden im Chalet von Moos kamen sogar so viele Leute, dass die ursprüng-

liche Idee, die Veranstaltung wegen den stürmisch-regnerischen Wetterprognosen im Wohnzimmer durchzuführen, ganz spontan umgeplant werden musste. Dank der überraschend guten Witterung war es möglich, auf die grosszügige Terrasse auszuweichen. Doch selbst dieser Ort vermochte dem grossen Besucherandrang nicht vollkommen gerecht zu werden. Das war sicher ein überraschendes Moment, den wir uns so nicht vorgestellt hatten.

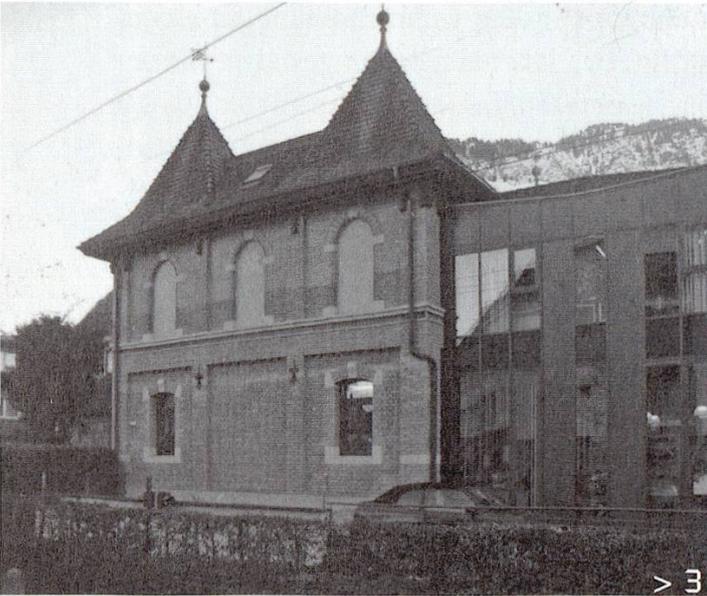
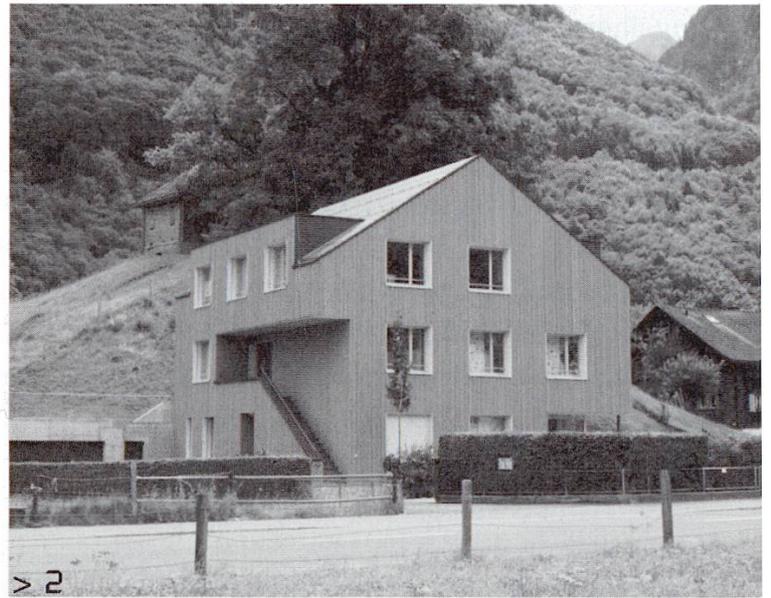
HO: Mir hat an allen Anlässen die Herzlichkeit der Eigentümer imponiert. Wir und die Gäste wurden immer sehr gern empfangen und dabei sind oftmals sehr persönliche Begegnungen entstanden, die wahrscheinlich an einem öffentlichen Platz nie möglich gewesen wären. Dazu ist immer eine feste Gruppe von 30–40 interessierten Laien gekommen, die ihr Sensorium gestärkt haben und auch den Anlass weiter unter der Bevölkerung verbreitet haben.

LB: Ergänzend muss man sagen, dass sehr viele Laien unter den Gästen waren. Die Tatsache ist schön, da es sich ja bei ihnen um das Zielpublikum der Veranstaltungsreihe handelte. Aber von den ortsansässigen Architekten oder Vertretern der Gemeinden haben wir kaum jemanden gesehen, was uns doch erstaunt hat. Gerade diese sind ja für die zukünftige Entwicklung von Relevanz.

Wie erfolgreich eine Veranstaltung wie diese ist, sieht man einerseits an dem von Euch gerade dargelegten Interesse an den Anlässen. Man sieht den Erfolg aber auch bei zukünftigen Entscheidungen bezüglich der Baukultur. Gibt es schon erste Reaktionen oder positive Ereignisse in dieser Frage?

CZ: Vor allem die mediale Verbreitung und Kontinuität in der Berichterstattung in der Zeitung über die verschiedenen Veranstaltungen hat uns unerwartet viel positive Resonanz eingebracht. Bis heute werden wir noch auf den «Roten Nagel» angesprochen, was uns zeigt, dass die Veranstaltung in den Köpfen vieler hängengeblieben ist.

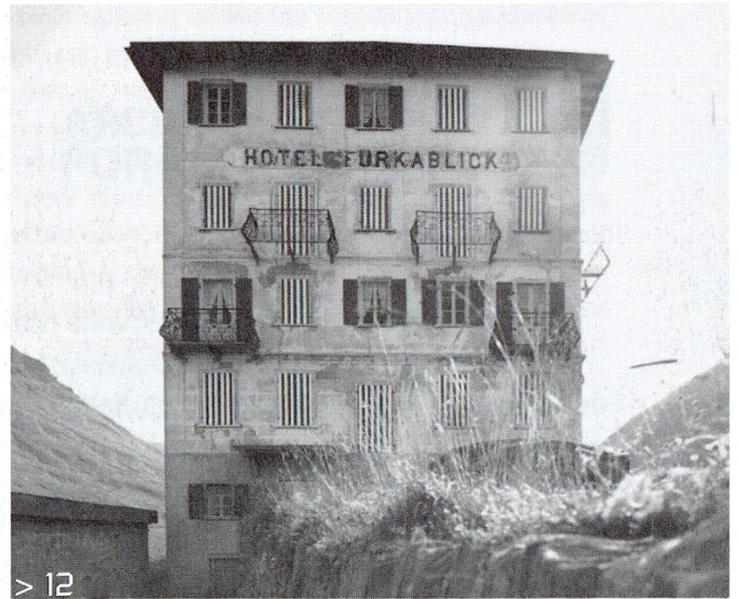
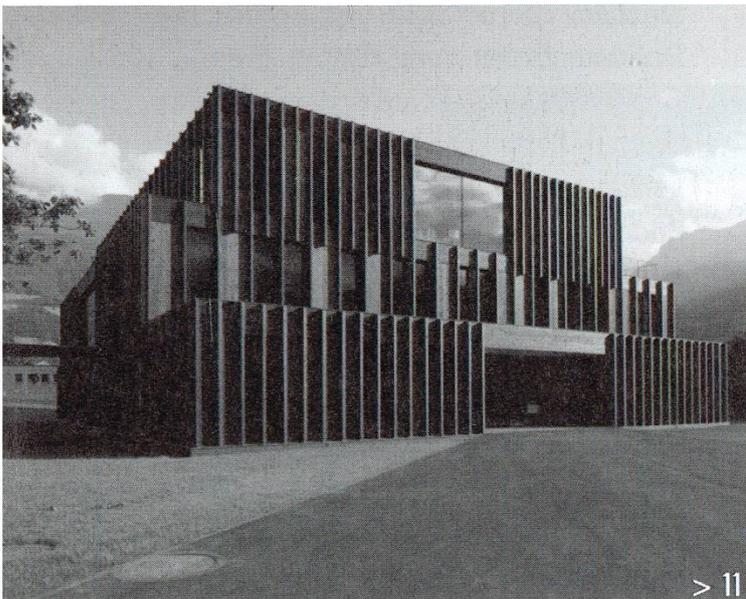
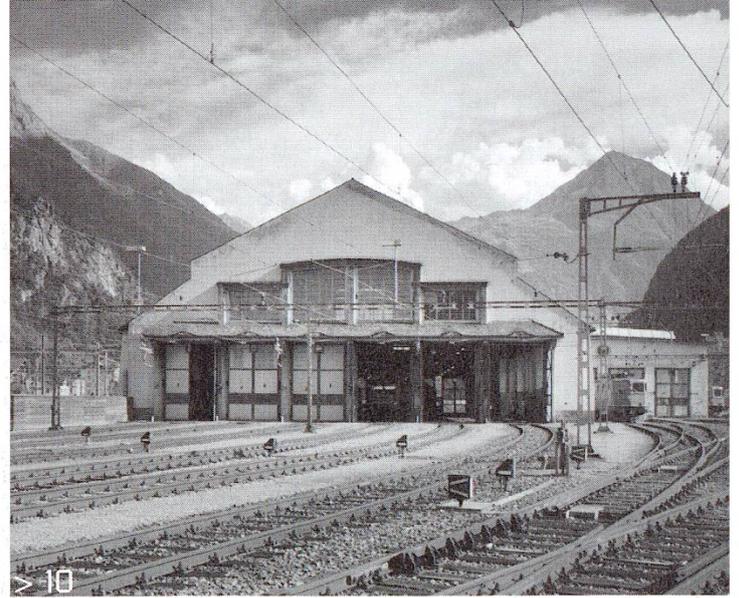
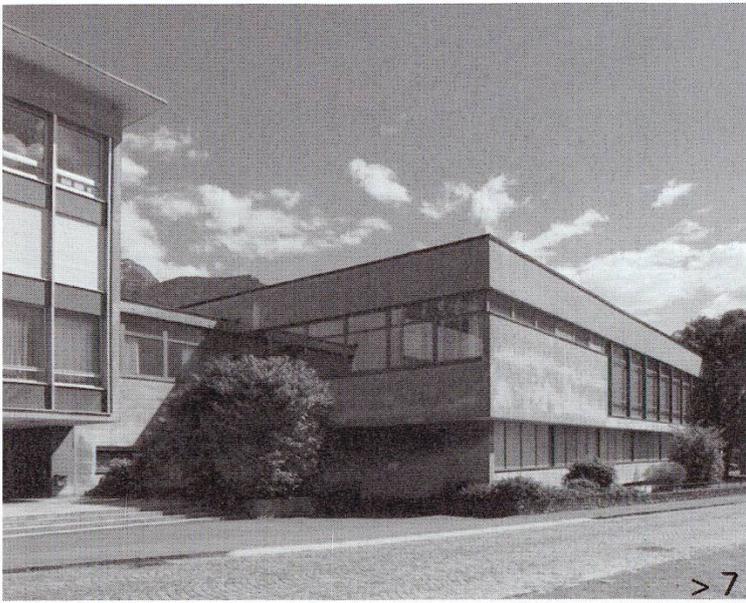
AW: Dazu konnten wir eine Annäherung



Rote Nägel in Nidwalden:

- > 1 Galerie Ermitage, Dorfstr. 30, Beckenried
- > 3 Antiquariat von Matt, Hans-von-Matt-Weg 3, Stans
(Foto Mario Kunz)
- > 5 Haus Artaria, Tottikonstr. 55, Stans

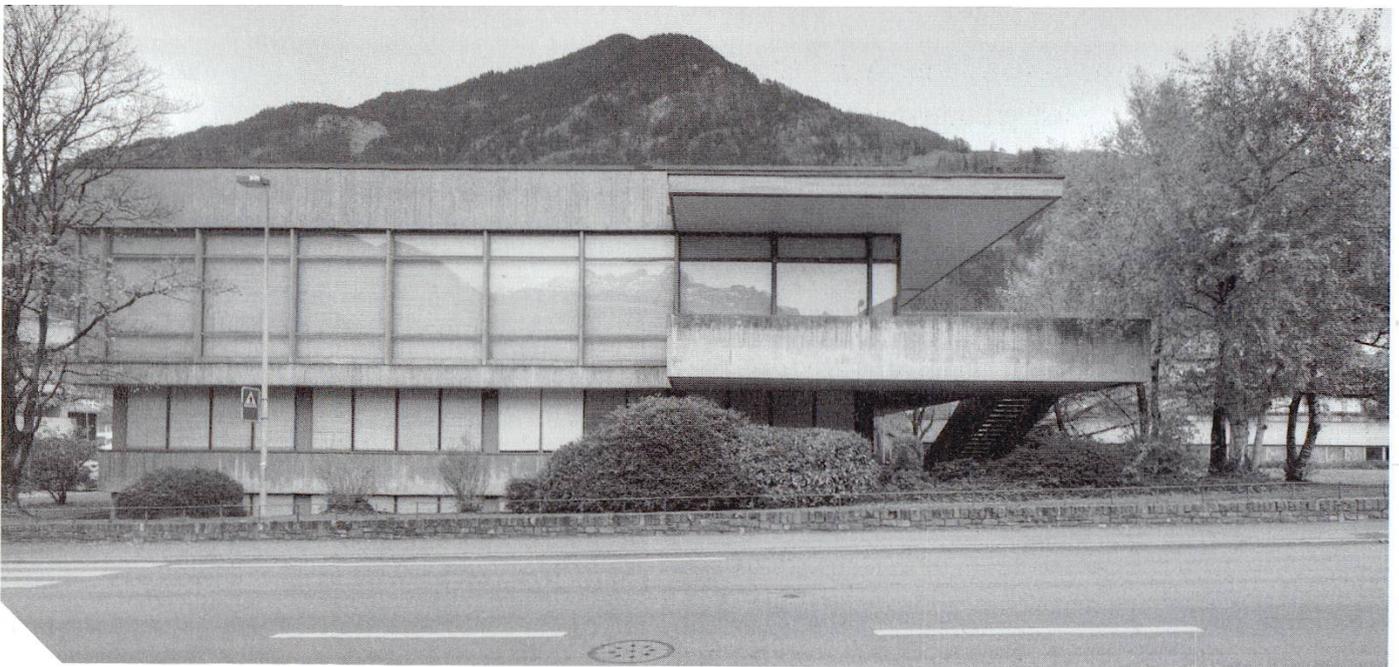
- > 2 Haus am Hubel, Hauptstr. 25, Wolfenschiessen
(Foto Durrer Architekten Luzern)
- > 4 Atelierhaus am Vorderberg, Kehrsiten (Foto Marco Merz)
- > 6 Chalet von Sury, Seestr. 11, Ennetbürgen



Rote Nägel in Uri:

- > 7 Personalhaus Dätwyler, Untere Fabrikstrasse, Altdorf
- > 9 Cinema Leuzinger, Baumgartenstr. 8, Altdorf
- > 11 Therapiestelle HPZ Uri, Gotthardstr. 14a, Altdorf

- > 8 Haus Danioth «Im Ring», Flüelen
- > 10 Remise 2, Bahnhof Erstfeld
- > 12 Hotel Furkablick, Furkapass



Personalhaus Dätwyler

Die Dätwyler AG gehört zu den traditionsreichsten und schillerndsten Unternehmen im Kanton Uri. Sie hat das Altdorfer Dorfbild geprägt wie keine andere Firma. Die ersten Bauten auf dem Dätwyler-Areal stammen aus den Achtzigerjahren des 19. Jahrhunderts. Von 1930 bis 1966 ist das Draht- und Gummiunternehmen ständig erweitert worden. In diesen Jahrzehnten entstanden die Pneufabrik, das Verwaltungsgebäude, das Bodenbelagsgebäude, die Kabelfabrik und das Personalhaus, das an der Veranstaltung des «Roten Nagels» einen Schwerpunkt bildete. Dieses Ensemble von Bauten überzeugt noch heute durch seine räumliche und architektonische Qualität. Massgeblich für den Bau verantwortlich war der Züricher Roland Rohn (1905–1971). Er gilt als einer der prägenden Architekten der Schweizer Moderne und war bekannt für eine solide, zweckmässige Architektur auf hohem gestalterischen Niveau. Übrigens entwarf Rohn auch die viel beachteten Wohngebäude für die Dätwyler-Angestellten – so etwa das Hochhaus östlich des Firmenareals, das 1951 als erstes Wohnhochhaus der Zentralschweiz in die Geschichte einging. Mittlerweile nutzt die Dätwyler AG nicht mehr alle Bauten selber. Nebst dem zu Wohn- und Dienstleistungsräumen umgebauten Bodenbelagsgebäude («Loftpark») wurde auch ein ehemaliger Bau für Hochspannungsanlagen zum Zentrum für Jungunternehmer («Q4») umgenutzt.

der beiden Kantone spüren. Wir haben festgestellt, dass die Urner nach Nidwalden und andersherum die Nidwaldner nach Uri gekommen sind. Das vernetzt natürlich die verschiedenen Gemeinden miteinander. In den Medien jedoch kam dieser Austausch leider nur zu wenig zur Geltung. Man hätte sonst wohl noch mehr Menschen für den Anlass interessieren können.

Wer sich wie Ihr passioniert und interessiert für die Baukultur und deren Wahrnehmung im Rahmen des «Roten Nagels» einsetzt sieht, welche aktuellen Fragen und Probleme diesbezüglich beantwortet werden müssen. Wo seht Ihr dringenden Handlungsbedarf?

HO: Wir möchten vom IHS NW zukünftig verstärkt die Behörden für den relativ kleinen, aber wertvollen ISOS-Bestand (Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz) in Nidwalden sensibilisieren. Dazu fordern wir eine erhöhte Sorgfalt von Bauherren und Planern, die in diesen Zonen bauliche Eingriffe machen. Hierbei hilft uns natürlich auch die Dokumentation zum «Roten Nagel», um den Schlüsselpersonen aufzuzeigen, welche Qualitäten in Form der einzelnen Bauten überhaupt vorhanden sind oder möglich sein könnten. Zudem sehen wir noch grossen Handlungsbedarf bezüglich des Einflusses in die gesamte Richtplanung und strategische Planung. Die Frage, wie sich ein Ort weiterentwickeln kann, möchten wir in Zukunft verstärkt mit den Verantwortlichen innerhalb gewisser Gremien diskutieren.

LB: Ich kenne dieselbe Problematik auch im Kanton Uri. Einerseits arbeite ich in Basel und bin von der professionellen Arbeitsweise der dortigen Behörden sehr überzeugt. Wenn ich in Uri arbeite, merke ich, dass die Baubehörden ihre Rolle noch viel stärker wahrneh-

men sollten. Ich vermisse oft eine klare Stellungnahme zu einzelnen planerischen Fragen und würde mir eine professionellere Anlaufstelle wünschen. Das Problem liegt aber im Föderalismus und der Gemeindeautonomie mit ihren Laienbaubehörden, die zwar formal und juristisch alles korrekt entscheiden, aber darüber hinaus fehlt oft das Wissen für Fachfragen. Altdorf stellt diesbezüglich die einzige positive Ausnahme dar. Vor einigen Jahren hat die Gemeinde deswegen zu Recht den Wakkerpreis (Preis für beispielhaften Umgang mit dem Ortsbild) gewonnen.

Welche weiterführenden Projekte oder Veranstaltungen zum Thema Baukultur sind nach dem «Roten Nagel» noch geplant?

CZ: Persönlich trage ich den Wunsch in mir, dass wir nach dem positiven Echo auf den «Roten Nagel» in Zukunft jährlich eine Besich-

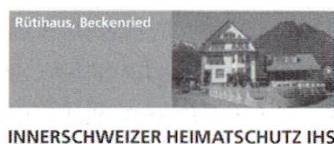
tigung organisieren könnten. Als Pendant zum Tag des Denkmals könnte man Bauten, die gerade fertig gestellt wurden oder eine interessante Baustelle der Öffentlichkeit zeigen. So würde das Thema im Bewusstsein der Bevölkerung bleiben. Zudem wünsche ich mir, dass das Architekturforum Uri auch ein politisches Gewicht bekommen und somit noch aktiver die Fragen der Baukultur mitdiskutieren könnte.

AW: Auch wir vom IHS NW möchten neben den historischen Bauten vor allem auch gelungene aktuelle Bauten, beispielsweise kombiniert mit dem Tag des Denkmals, zeigen und laufend auf solche aufmerksam machen. Zusätzlich könnten wir uns vorstellen, dass weiter über Baukultur in der lokalen Presse geschrieben wird und damit das Thema für die gesamte Bevölkerung auch zukünftig lebendig bleibt.

Objekt fotografien: Seite 8 Durrer Architekten Luzern, Seite 11 aus Buch «Ennetbürgen – ein Dorf bekennt Farbe», Seite 12 Angel Sanchez, Seite 16 Carlo Gaetano Zampieri.

Der «Rote Nagel» in Nidwalden und Uri wurde unterstützt durch

Dank



ARCHITEKTUR
FORUM ■ URI



Bildhauer Hans von Matt Stiftung, Stans
Kulturförderung Stans
Kulturkommission Ennetbürgen
Neue Nidwaldner Zeitung, Stans
Schindler Kulturstiftung, Hergiswil

Alfred Richterich Stiftung, Kastanienbaum
Elektrizitätswerk Altdorf AG, Altdorf
Herger Imholz, Werbeagentur AG, Altdorf
IKEA Stiftung Schweiz, Zürich
Merck & Cie, Altdorf
Neue Urner Zeitung, Altdorf
Urner Kantonalbank, Altdorf

Die Veranstalter danken auch allen Eigentümern, die bereitwillig ihr Haus öffneten und zu Apéros einluden. Sie haben einen massgebenden Beitrag geleistet.